清靜經

清靜經
山陽

Qingjing Jing

Das Buch der Klarheit und Ruhe

Chinesisch / Deutsch

Kalligraphie, Übersetzung und Kommentar
von Hsing-Chuen Schmuziger-Chen

Einleitung und deutsche Bearbeitung
von Marc Schmuziger

RECLAM

Inhalt

Einleitung 9

Das Buch der Klarheit und Ruhe 19
- Urtext des Qingjing Jing 23
- Kapitel 1 27
- Kapitel 2 33
- Kapitel 3 39
- Kapitel 4 45
- Kapitel 5 51
- Kapitel 6 57
- Kapitel 7 63
- Kapitel 8 69

Kommentar 75
Schlusswort 91
Literatur 95
Zur Übersetzerin 97

Für meine lieben verstorbenen Brüder
Jeng-Tschuan Chen und Louis Jeng-Chun Chen,
die mich so vieles gelehrt haben.

Einleitung

清 *qing* rein, klar

靜 *jing* ruhig, still

Wie manch anderer Text des Daoismus birgt auch das *Qingjing Jing* eine tiefe Poesie. Denn das *Dao* an sich ist nicht erklärbar und entzieht sich jedem Versuch einer klaren Definition, wie sie dem westlichen Verstand lieb wäre. Aber der Anmutungs-Charakter, der dem chinesischen Denken und insbesondere dem Daoismus eigen ist, vermag den aufgeklärten westlichen Geist besonders gut auf künstlerisch-kreativem Wege zu berühren. Denn das *Dao* ist »spürbar, aber nicht denkbar; intuitiv fassbar, aber nicht analysierbar; zu erahnen, aber nicht zu erklären« (Watts 2009, S. 74 f.). Hsing-Chuen Schmuziger-Chen illustriert dies im vorliegenden Buch auf ganz persönliche Art und Weise, so dass der Bezug über die Jahrtausende hinweg zur heutigen Zeit, zum Hier und Jetzt, erlebbar wird.

Vor über fünfundzwanzig Jahren begegnete Hsing-Chuen Schmuziger-Chen in einem chinesischen Sammelwerk (Tang 1989), in dem sich alle Weltreligionen und spirituellen Schulen versammelt finden, dem *Qingjing Jing*. Dieser kurze daoistische Text schlug sie von Beginn an in seinen Bann, weil er in knappen 391 Zeichen zentrale Werte aus der daoistischen Philosophie darstellt, wie sie in *Laozis Daodejing* oder in *Zhuangzis* gleichnamigem Buch vorkommen. Trotz der Kürze und Prägnanz war das *Qingjing Jing* aber sprachlich zugänglicher und einfacher zu verstehen als die beiden daoistischen Hauptwerke. Und als Hsing-Chuen Schmuziger-Chen zu ihrem Erstaunen realisierte, dass es vom *Qingjing Jing* noch keine deutsche Übersetzung gab, die direkt auf dem chinesischen Original basierte – es gab nur wenige aus dem Englischen ins Deutsche übertragene Versionen –, entschloss sie sich, das Werk aus dem chinesischen Urtext ins Deutsche zu übersetzen. Zum besseren Verständnis ergänzte sie die Übersetzung mit erklärenden Kommen-

taren und stellte den chinesischen Text in einzigartigen chinesischen Kalligraphie-Bildern dar, die ihre Auseinandersetzung mit dem Text und ihre ganz persönliche Interpretation zum Ausdruck bringen.

Als gebürtige Taiwanerin hat Hsing-Chuen Schmuziger-Chen seit der Grundschule Kalligraphie-Unterricht erhalten, wobei ihre Begabung in Schulwettbewerben mehrfach mit Preisen honoriert wurde. Als sie als Zwanzigjährige für ihr Musikstudium in die Schweiz kam, erwachte ihr Bedürfnis, ihr chinesisches Kulturgut im westlichen Umfeld, in welchem sie sich befand, bewusst weiter zu pflegen und auch einem interessierten Publikum zu vermitteln. Neben der chinesischen Sprache gibt Hsing-Chuen Schmuziger-Chen seit über dreißig Jahren ihr kalligraphisches Können weiter und hat dabei viele Schülerinnen und Schüler für die damit verbundene Poesie und Philosophie begeistert.

Die Kalligraphie gehört im chinesischen und japanischen Kulturraum zu den schönen Künsten – genauso wie die Malerei oder die Bildhauerkunst. In der Kalligraphie, die mit Pinsel und Tusche aufs Papier »bewegt« wird, zeigt sich die unmittelbare Schönheit des Zeichens, seine Lage im Raum sowie die Persönlichkeit der Schreibenden*. Persönlich würde ich von der geistigen Schönheit der schreibenden Person sprechen, die über das Zeichen zu uns spricht. Die Schönheit in der Bewegung der Kalligraphin, ihr Rhythmusgefühl, ihr feinsinniger Geist für die Proportion, ihr Temperament – all dies kommt als Bewegungsspur aufs Papier. Jede Bewegung des Pinsels, die kleinste Regung, schlägt sich unmittelbar nieder. Nicht von ungefähr sagt Hsing-Chuen Schmuziger-Chen dazu: »Kalligraphie ist für mich Tanz auf dem Papier.«

* Da die Kalligraphin weiblichen Geschlechts ist, beschränke ich mich auf die weibliche Form, wobei natürlich auch die männliche Gattung mitgemeint ist.

In dieser Hinsicht kommt ihr ihre musikalische Improvisationsgabe sicher gelegen.

Die chinesische Kalligraphie muss von der Pike auf gelernt werden. Die Schülerinnen und Schüler kopieren zuerst jahrelang die Schrift berühmter Kalligraphen und schulen sich so in den Feinheiten der Pinselführung, des jeweiligen Kalligraphie-Stils und der Proportionen. Erst nach mehrjähriger Praxis emanzipiert sich die Schülerin vom Vorbild früherer Meister und entwickelt ihren eigenen Stil, der aus der Persönlichkeit der Kalligraphin und der momentanen Inspiration geboren wird. In der momentanen Inspiration verbirgt sich kein Wille zur künstlerischen Originalität, wie sie dem westlichen Kulturleben eigen ist. Vielmehr ist es eine Haltung, die dem daoistischen Konzept des *Wu Wei* – wörtlich übersetzt »Nichts-Tun« – entspricht.

Wu Wei bedeutet, etwas nicht willentlich zu machen, sondern absichtslos geschehen zu lassen, was der natürliche Lauf der Dinge hervorbringt. Die Kalligraphin darf nichts erwarten, wenn sie ein Zeichen oder eine Zeichenkomposition zu Papier bringt. Sie leert ihren Geist von jeglichen Ansprüchen und Erwartungen, damit sie offen wird für den Augenblick. Die Autorin meint dazu: »Du hast es trotz jahrelangem Üben nie im Griff. Es gibt keine Sicherheit, dass eine Kalligraphie gelingt. Sie gelingt meistens in Momenten, in welchen du ganz absichtslos wirst und mit dem Augenblick fließt.« Dieser Augenblick ist einmalig und nicht wiederholbar, so, wie es im sechsten Kapitel des *Qingjing Jing* heißt: »Obwohl ich sage, dass das Dao erlangt wurde, ist eigentlich nichts erlangt worden.«

Der Daoismus gehört, neben dem Konfuzianismus und dem Buddhismus, zu den drei Lehren, die die historische Entwicklung Chinas tiefgreifend beeinflusst haben. Sein Gedankengut war zur Zeit der Zhou-Dynastie (1040–256 v. Chr.) bereits weit verbreitet und fand im 4. Jahrhundert

v. Chr. in zwei Hauptwerken, die den legendären Urvätern *Laozi* (*Daodejing*) und *Zhuangzi* zugeschrieben werden, seine unübertroffene Zusammenfassung.

Über tausend Jahre später, während der ersten Hälfte der Tang-Dynastie (618–906), entstand das *Qingjing Jing*. Die Autorschaft des *Qingjing Jing* ist unbekannt, auch wenn es im Werk selber dem verehrten *Laozi* zugeschrieben wird. Wie Hsing-Chuen Schmuziger-Chen in ihren Kommentaren verschiedentlich darlegt, lassen sich im *Qingjing Jing* bereits buddhistische Gedanken nachweisen, wie sie in dieser Selbstverständlichkeit erst ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. in China Verbreitung fanden. Das Bekanntwerden des Daoismus im Westen begann mit den ersten Übersetzungen des *Daodejing* vor über 220 Jahren. Es war dann vor allem die Gedankenwelt aus dem *Daodejing* und dem *Zhuangzi*, die nach dem Ersten Weltkrieg von Literatur, Psychologie und Philosophie aufgenommen wurde. Mit der zunehmenden Popularität des Zen-Buddhismus, der einst aus der gegenseitigen Durchdringung von Daoismus und Buddhismus hervorgegangen war, breitete sich der Daoismus auch unter Künstlern der Beat-Generation aus und floss später in die Hippie-, New-Age- und Esoterik-Bewegung ein. Heute trägt auch die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM), die in den vergangenen Jahrzehnten zum selbstverständlichen Bestandteil unseres Gesundheitswesens geworden ist, mit den Konzepten von *Qi* (Lebensenergie) sowie *Yin* und *Yang* dazu bei, dass zentrale Ideen des Daoismus im Westen zum Allgemeingut geworden sind.

Persönlich erinnere ich mich noch gut an den Moment, als ich als Achtzehnjähriger mein erstes *Daodejing* in den Händen hielt. Es war eine Welt voller Geheimnisse und für mich noch so fremd, dass ich es nach einigen Zeilen verwirrt zur Seite legte. Erst viele Jahre später, als ich realisierte, dass die Sprache der Träume sowie diejenige der Mythologie und

Märchen in ihrem Anmutungscharakter tiefe seelische Gegebenheiten ausdrücken, die mit dem Verstand allein nicht erfasst werden können, begann auch das *Daodejing* zu mir zu sprechen, und zwar auf eine ganz unmittelbare Art und Weise. Mit der Zeit erfuhr ich auch, dass die chinesische Sprache und insbesondere ihre Schrift in ihrem Bedeutungsgehalt vielschichtig und mehrdeutig ist, so, wie wir es in unserer Sprache weit weniger kennen.

Die chinesischen Schriftzeichen bauen weniger auf der Lautung der Sprache auf, sondern vermitteln vielmehr ihren Bedeutungsgehalt direkt über das graphische Zeichen, das sogenannte Logogramm. Das Logogramm kann zudem als bedeutungstragendes Element mit anderen kombiniert werden, die in dieser Kombination neue Bedeutungen ergeben. Das bisher umfangreichste historische Zeichenwörterbuch enthält etwa 87 000 Schriftzeichen, wobei aber anzumerken ist, dass 85 Prozent davon heute nicht mehr benutzt werden. Altchinesische Texte zeichnen sich zudem durch eine äußerst karge Syntax aus. Kein Wunder also, dass selbst eine gebildete Chinesin heute Mühe hat, den Sinngehalt der alten Klassiker zu verstehen und nachzuvollziehen. Und da viele Schriftzeichen eine »Bedeutungswolke« enthalten, also oft nicht eindeutig, sondern vieldeutig sind, ergeben sich auch viele Deutungsmöglichkeiten bei der Übersetzung in die heutige Sprache, sei es ins moderne Chinesische oder gar in eine – wesentlich linearere – westliche Sprache. Anders als in frühen Zeiten ist die Schriftsprache von heute zum Allgemeingut geworden. Sie ist nicht mehr einer Elite vorbehalten und sollte in ihrem Aufbau und in ihrer inneren Logik möglichst eindeutig sein. Aber auch da gibt es Unterschiede. Während ein Deutscher in der Regel ein klares »Ja« oder »Nein« wünscht, kommt eine chinesische Antwort oft verschlüsselter und selten so direkt daher. Die Uneindeutigkeit scheint also dem chinesischen Denken eigen zu sein.